

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1894

342 (13.12.1894)

Beilage zu Nr. 342 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 13. Dezember 1894.

Rede des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe.

Die in der gestrigen Reichstags-Sitzung vom Reichskanzler Fürsten Hohenlohe gehaltenen Rede lautete der „F. 3.“ zufolge:

Meine Herren! Wenn ich heute bei der ersten Beratung des Etats das Wort ergreife, so geschieht es, um Ihnen meine Ansichten über eine der wichtigsten Fragen, die den Gegenstand Ihrer Beratungen in der gegenwärtigen Session bilden werden, darzulegen. Ich will Ihnen kein Programm entwickeln, ein solches würde nur dann am Platze sein, wenn mein Eintritt in die Geschäfte mit einem sogenannten Systemwechsel verbunden gewesen wäre. Das ist nicht der Fall und konnte um so weniger der Fall sein, als die meisten Gesetzentwürfe, die Ihnen vorgelegt werden, schon zur Zeit meines Herrn Amtsvorgängers beschlossen oder vorbereitet waren. Damit will ich nicht sagen, daß ich in allen Punkten die Wege meines Vorgängers gehen werde (Bravo! rechts); aber das muß ich hervorheben, daß ich die vollendeten Tatsachen zu respektieren habe und daß ich die vertragmäßig eingegangenen Verpflichtungen loyal ausführen werde.

Ich berühre nun zunächst die Finanzfrage. Der Etat wird von sachkundiger Seite durch den Herrn Staatssekretär des Schatzamts erläutert werden. Ich kann mich daher für jetzt darauf beschränken, auf einen Punkt, der mir im Interesse des Reiches der wichtigste scheint, hinzuweisen. Es ist das Verhältnis des Reiches zu den Einzelstaaten in finanzieller Beziehung. (Sehr richtig! rechts.) Eine Abhilfe scheint mir hier dringend geboten. (Sehr wahr! rechts.) In der That bietet auch der vorliegende Abschluß des Etatsentwurfs noch das Bild des Zufalls, wie es sich für die leistungsverpflichteten Bundesstaaten alljährlich aus dem Verhältnis der Matrifularbeiträge zu den Ueberweisungen ergibt. Die Vertheilung dieser in der Verfassung als ein vorübergehender Nothbehelf gedachte Einrichtung birgt sowohl für die innere politische Festigkeit des Reiches, wie für die haushalterische Ordnung der Bundesstaaten die schwersten Gefahren in sich. Das Reich hat zwar ein Defizit nicht zu fürchten, weil es in der Lage ist, für seine steigenden, durch eigene Einnahmen nicht gedeckten Bedürfnisse stets die Steuerkraft der Einzelstaaten in Anspruch zu nehmen, diese finanzielle Selbstbarkeit der Einzelstaaten erscheint aber geeignet, im Reiche das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Beschaffung von Deckungsmitteln zu mindern, und läßt eine formale Grenze, wie solche in Einzelstaaten gegenüber den wachsenden Forderungen der Reformen gegeben ist, vermissen. Noch schwerer wie die Höhe der Leistung drückt die in dem schwankenden Verhältnis zwischen Ueberweisungen und Matrifularbeiträgen liegende Unsicherheit auf die Finanzpolitik der einzelnen Bundesstaaten, die trotz aller Pläne und Voraussetzungen an der wechselnden Gestaltung der Reichsfinanzen abhängt. Eine Finanzreform, die dieses bedenkliche finanzielle Abhängigkeitsverhältnis beseitigt, ohne die föderative Interessengemeinschaft zu lockern, ist für das Reich eine politische, für die Bundesstaaten eine staatswirtschaftlich notwendige. (Sehr wahr! rechts.) Es muß hiernach daran festgehalten werden, jenes Ziel auf der allgemeinen Grundlage des vorjährigen Entwurfs, wenn auch in wesentlich beschränktem Umfange, zu erreichen.

Im Zusammenhang mit der Gestaltung unserer Finanzen steht die Kolonialfrage. Als jüngste Macht ist das Deutsche Reich in eine Kolonialpolitik eingetreten; die Beweggründe, die das Reich dazu geführt haben, sind wirtschaftlicher, nationaler und religiöser Natur. Schon vor der Begründung des Reiches haben einsichtige Männer darauf hingewiesen, daß Deutschland, um sich den Wettbewerb auf dem Weltmarkt zu sichern und damit auch seine internationale Machtstellung zu bewahren, darauf bedacht sein müsse, sich neue und unabhängige Absatzgebiete zu schaffen und den überfließenden Kräften der Heimath, statt sie sich zu entfremden, einen neuen Raum zur Entfaltung zu gewähren. Die hierherige Entwicklung in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren hat bewiesen und die dem Reichstag vorgelegten Denkschriften legen davon Zeugnis ab, daß diese Auffassung zutrifft. Der Handel in unseren Kolonien nimmt, wenn auch nur allmählich, zu; die Plantagen, wenn auch unter schwerer Arbeit und Opfern, gewinnen an Ausdehnung und große Gebiete sind geeignet, deutschen Auswanderern eine Erziehung zu gewähren. (Sehr richtig! rechts.) Die koloniale Bewegung ist aber auch eine nationale, sie ist dem erstarkten Nationalgefühl

entsprungen, das nach Gründung des Reiches ein Feld der Thätigkeit für das gekräftigte nationale Empfinden sucht; sie ist eine werthvolle Stärkung des Einheitsgedankens, und keine Regierung wird dieses neue und feste, die einzelnen Stämme der Nation und die verschiedenen Schichten der Bevölkerung umschließende Band entbehren können und wollen. (Bravo! von mehreren Seiten.) Die deutsche Kolonialpolitik hat aber auch eine ideale und religiöse Grundlage. Es wäre eine Minderung des deutschen Namens in der Welt, wenn nicht auch das deutsche Volk Theil nehmen wollte an der Kulturmission, welche die letzten Grundsätze der Sklaverei beseitigt und das Licht des Christenthums in den dunklen Welttheil hineinträgt. (Bravo!) Diese verschiedenen Beweggründe traten zu Anfang vereinzelt auf, sie treffen mehr und mehr zusammen und die verbündeten Regierungen sind entschlossen, jede dieser Richtungen gleichmäßig zu fördern. (Bravo!) Die Aufrechterhaltung unseres Kolonialbesitzes ist ein Gebot unserer nationalen Ehre und ein Zeichen unseres nationalen Ansehens; wir werden ihn zu verteidigen wissen. (Lebhaftes Bravo.) Wir werden ihn aber so gestalten müssen, daß er wirtschaftliche Selbständigkeit erlangt, von den Nachbargebieten nicht überflügelt wird und daß die Zukunft der deutschen Kolonialpolitik nicht beeinträchtigt wird. (Bravo auf allen Seiten.)

Zur Erlangung dieses Zieles bedarf die Regierung der Unterstützung aller Kräfte der Nation, sie wird am wenigsten auf die Unterstützung der christlichen Missionsgesellschaften verzichten. (Bravo! Rechts und in der Mitte), ohne deren opferfreudige und legendreiche Thätigkeit das gesammte Kolonialwerk in Frage gestellt wäre. Die Regierung wird ihrerseits die Missionen auf alle Weise fördern und ihnen die volle Freiheit in der Ausübung ihres Berufes in allen Schutzgebieten gewähren (Bravo!), wie dies bereits schon einmal an dieser Stelle hervorgehoben worden ist. Die durch die Konogate gewährte Kulturfreiheit wird auch in denjenigen Gebieten beobachtet werden, auf die sie formell keine Anwendung findet. (Bravo!) Bei Beobachtung dieser Grundsätze hoffen die verbündeten Regierungen, die thätigen Anhänger der Kolonialpolitik zu neuem Eifer zu ermuntern und die Schutzgebiete dem allgemeinen Besten nutzbar zu machen, ohne durch übertriebene Maßnahmen andere wichtige Interessen des Reiches bloßzustellen.

Die von Jahr zu Jahr glücklicher Weise sich steigenden Handelsbeziehungen über See legen der Regierung die erhöhte Pflicht auf, den deutschen Unternehmern mit ihrem Schutz zu folgen. In wirksamer Weise wird er nur von unseren Kriegsschiffen geleistet werden können und die Anwesenheit deutscher Geschwader in den ostasiatischen, brasilianischen und chinesischen Gewässern hat Leben und Eigenthum der Reichsangehörigen vor Unheil bewahrt. Es hat sich aber gerade im letzten Jahre gezeigt, daß, wenn an verschiedenen Theilen der Erde kriegerische oder sonstige Unruhen ausbrechen, unsere Kreuzer nicht ausreichen, um den bedrohten Landestheilen die erbetene Hilfe zu leisten. Diese allseitig bekannt und fühlbar gewordenen Uebelstände legen uns die Pflicht auf, unsere Kriegsmarine derartig zu vergrößern, daß sie mindestens im Stande ist, unseren überseeischen Interessen den Schutz zu gewähren, ohne welchen Unternehmungen des Handels und Verkehrs überhaupt nicht bestehen können.

Es ist eine unbestrittene und bellagende Thatsache, daß die Lage der deutschen Landwirtschaft in Folge des Wettbewerbs großer fruchtbarer Länderstrecken und durch die in ungeahntem Umfang vermehrten Verkehrswege im letzten Jahrzehnt eine unangenehme geworden ist. (Sehr richtig! rechts.) Zwar kann ich nicht anerkennen, daß Industrie und Landwirtschaft im Gegensatz zu einander stehen, ich muß aber zugeben, daß die gegenwärtigen Maßnahmen der letzten Jahre der Natur der Sache nach mehr der Industrie als der Landwirtschaft zu gute gekommen sind (Hört, hört! rechts) und daß die letztere einer besonderen Pflege der Regierung bedarf, um den Vorprung einzuholen, den die erstere gewonnen hat. (Bravo! rechts.) Es ist eine verantwortungsvolle Aufgabe, die geeigneten Mittel zu finden, um berechnete Wünsche zu erfüllen. Wir wollen unsere Kräfte nicht in der Lösung unerfüllbarer Probleme verbrauchen, aber wir werden mit Ernst und gutem Willen die Ursachen des Uebels zu heilen suchen. (Bravo! rechts.)

Was die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse betrifft, so wird der einmal betretene Weg zur Erhaltung des Mittelstandes und zur Förderung des Wohlens der unteren Volksklassen nicht mehr verlassen werden. Die Gewerbe-gesetzgebung kann nicht als abgeschlossen betrachtet

werden, einige Auswüchse des Hausirhandels müssen beseitigt werden (Bravo! rechts), um die Handwerker und kleineren Kaufleute zu schützen. Den gleichen Zweck hat der Gesetzentwurf, welcher den Waarenverkauf von Konsumvereinen an Nichtmitglieder verbietet. Eine unrichtige Praxis hat das Genossenschaftswesen aus dem ihm zugewiesenen Rahmen herausgetrieben lassen. Die seit Jahren angebahnten Maßnahmen zum Wohl der arbeitenden Klassen und zur Abwendung der Gefahren, die dem Leben und der Gesundheit der Arbeiter in den größeren Betrieben drohen, bedürfen einer Ergänzung, wobei der Gesichtspunkt unserer Industrie im eigenen Interesse der Arbeiter nicht außer Acht gelassen werden darf. Verschiedene Einrichtungen auf dem Gebiete des Versicherungswesens haben sich zu bewähren erwiesen und sind zum Theil für Arbeitgeber, zum Theil für Arbeitnehmer mit so vielen Befähigungen verbunden (Sehr wahr! rechts), daß die aus jenen Einrichtungen erhofften Wohlthaten in ihrer Wirkung geschmälert worden. (Sehr richtig! rechts.) In dieser Beziehung Verbesserungen herbeizuführen, wird die Sorge der verbündeten Regierungen sein. (Lebhaftes Bravo!)

Die Erfahrungen auf dem Gebiete des Börsenwesens haben zu dem Ergebnis geführt, daß ein Entwurf über die Ordnung der Börse in Vorbereitung begriffen ist, es wird sich nur darum handeln können, die Auswüchse zu beseitigen, die durch mißbräuchliche Benutzung der Börseneinrichtungen zum Schaden der Börse selbst und unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens entstanden sind. Je mehr es gelingt, diese Auswüchse zu beseitigen, desto größer wird der Nutzen sein, der dadurch dem ersten und soliden Börsenverkehr erwächst, der ohne Schädigung unserer internationalen Handelsbeziehungen nicht beeinträchtigt werden kann.

Eine wichtige Vorlage ist der Gesetzentwurf, der Ergänzungen des Strafgesetzbuches, des Militärstrafgesetzbuches und des Gesetzes über die Presse zum Gegenstande hat. Es ist dies keine aus augenblicklicher Stimmung oder vorübergehender Erregung hervorgegangene Vorlage, sie ist vielmehr das Echo immer lauter gedämpfter Wünsche weitester Volkskreise (Sehr wahr! rechts), die mit wachsender Besorgnis den Lebensnerv des Staates bedroht sehen. Es kann nicht geleugnet werden, daß diese Besorgnisse begründet sind und zum Theil ihre Ursache darin finden, daß durch das Reichsstrafgesetzbuch bewährte Vorschriften, wie sie in der Gesetzgebung der einzelnen deutschen Staaten bestanden hatten, ohne Erfolg aufgehoben worden sind. Man hat versucht, auf dem Wege des Ausnahmegesetzes vom 25. Oktober 1878 Abhilfe zu schaffen; ob das Gesetz gute oder geringe Wirkung gehabt hat, lasse ich dahingestellt. Man hat es wieder fallen lassen und die gegen die Monarchie, die Religion und alle Grundgesetze unserer Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen konnten ungehindert ihren Fortgang nehmen. Dem kann der Staat nicht unthätig zusehen. (Sehr wahr! rechts.) Wir suchen die Abhilfe nicht in einem Ausnahmegesetz, aber in einer Verschärfung und Ergänzung der Bestimmungen des gemeinen Rechts. (Bravo! rechts.) Wir werden Gelegenheit haben, diese Fragen bei der Beratung des betreffenden Gesetzentwurfs zu erörtern.

Zum Schluß muß ich noch eine auf meine politische Vergangenheit bezügliche Bemerkung machen, zu der mich Äußerungen der Tagespresse veranlassen. Ich habe da gesehen, daß man auf meine Beteiligung an den kirchenpolitischen Bewegungen am Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre hingewiesen und daraus Schlüsse für die Zukunft gezogen und daran Besorgnisse geknüpft hat. Ich brauche kaum zu versichern, daß diese Besorgnisse jeder Begründung entbehren. (Bravo!) Wenn ich auch meine damalige Haltung als eine durch die Verhältnisse berechtigte ansehe, so liegt meine Thätigkeit jener Zeit fast dreißig Jahre zurück und gehört der Geschichte an. Seitdem haben sich die Zeiten geändert, die Gegenwart bringt andere Pflichten, unsere Zeit weiß mehr als je darauf hin, ein freundliches verständnisvolles Zusammenwirken der staatlichen und kirchlichen Autorität zu pflegen und zu fördern. (Lebhaftes Bravo! Rechts! und aus der Mitte.) Meine amtliche Thätigkeit im Reichsland gibt Zeugnis dafür, daß ich diese Grundsätze auch praktisch zur Anwendung zu bringen weiß. (Bravo! rechts und aus der Mitte.) Auch in meiner neuen Stellung werde ich mich bemühen, den Frieden zwischen Staat und Kirche anrecht zu erhalten. (Lebhaftes Bravo! rechts und aus der Mitte.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Harder in Karlsruhe.

Brumhilde.

Novelle von M. Tirol.

(Fortsetzung.)

Klara war überall. Nach sieben ließ sie eine Abendsuppe kochen.

„Wer weiß, ob wir morgen noch zu kochen vermögen,“ sagte sie zu dem Fräulein, das nicht recht willfährig wollte, „das Wasser ist sehr hoch gestiegen.“

In demselben Augenblick trat Margot in einem spitzenbesetzten Morgenrock von weißem Kaschmir in die Küche.

Ihre großen Augen blickten fast irr.

„Was ist vorgegangen?“ fragte sie. „Das ganze Haus ist voll ordinärer Menschen — es ist wie ein wilder Traum.“

„Das Wasser ist da, Margot, und die Ankleute sind alle hier.“

„Warum hast Du mir das nicht gesagt?“

„Ich hoffte, Du schiffst oben. Ich hatte zu thun, Margot.“

„Was thust Du hier?“

„Wir kochen eine Abendsuppe.“

„Ich will dabei helfen.“

„Margot, es ist besser, wenn Du nach oben gehst und Dich ruhig verhältst.“

„Ich will helfen,“ beharrte Margot.

„Klara mußte das unruhige, mit seinen Schmerzen kämpfende Geschöpf beschäftigen, keine geringe Aufgabe für sie.“

Es war auch keine geringe Aufgabe, als die Suppe endlich fertig war, diese möglichst schnell zu verteilen. Die erste Aufregung hatte sich gelegt, man war darnach begierig.

Einige hatten Borräthe mitgebracht, die Sie zu der Suppe verarbeiteten.

Amtsrath Gartmann ließ unten die Käden schließen. Die Männer hatten die Fenster förmlich belagert und durch ihre übertriebenen Schilderungen von dem Steigen der Ueberflutung das ganze mit Menschen überfüllte Haus in Aufregung erhalten.

Alle Richter und Kampen im Hause waren angezündet.

Während Klara mit dem Ausheilen der Suppe beschäftigt war, hatte Frau Gartmann mit Hilfe der beiden Stubenmädchen Margot's drei Zimmer für die ganze Familie einzurichten.

Die Gesellschafterin, die den ganzen Nachmittag über in Weinträumen gelegen hatte, das Wirtschaftsfraulein und Klara sollten das Zimmer des Baby's bekommen.

Frau Gartmann mit der Amme und dem kleinen Walter wollten zu Margot ziehen.

Amtsrath Gartmann hatte geäußert, daß er allein bleiben wollte.

Klara hatte eben mit Hilfe Margot's und der Wirtschaftlerin den oben untergebrachten Frauen und Kindern die Suppe ausgegeben und wollte ihre Mutter aufsuchen, als ihr Vater sie aufhielt.

„Ich habe seit heute früh nichts gegessen, Klara“, sagte er mit einem traurigen Lächeln.

„Wir wollen in Margot's Wohnzimmer, das Mama für mich eingerichtet hat, zusammen essen. Wir haben einige Ruhe verdient.“

„Was wünschst Du zu haben, Papa?“

„Was die anderen hatten, nichts mehr und nichts weniger.“

Nachdem Klara die Familie um den Tisch in Margot's ehemaligen Wohnzimmer.

Eine Lampe brannte. Frau Gartmann legte die Suppe vor. Der Amtsrath theilte jedem eine Schnitte Brod zu, die man sich mit geräucherter Schinken würzte, der in reichlicher Menge auf einem Teller ansagtechtet da lag.

„Das soll ich essen?“ fragte Margot. „Papa, Du scherzest.“

„Nein, Margot“, antwortete er.

„Ich kann diese Schluppe nicht essen, sie ist grauenerregend.“

Bitte, reiche mir ein Glas Wasser, Klara. Schinken, Brod und Wasser: das ist mir freilich auch nicht an meiner Wiege gelungen worden!“

„Vermuthlich aber auch nicht, daß Du in Deinem zweiundzwanzigsten Jahre noch so kindisch sein würdest, wie Du jetzt bist“, sagte Amtsrath Gartmann. „Jetzt ist aber keine Zeit zu Kinderen. Es kann noch ganz anders kommen, Margot. Wenn Du übrigens willst, trinke Wasser.“

Margot beharrte bei ihrem Wasser und machte dabei Gesicht, die ihrem Schwiegervater ein arimmaes Lächeln entlockten.

Nach der Mahlzeit ging Amtsrath Gartmann mit Klara dann im Hause umher, um sich zu überzeugen, ob sich alle im Besitz ihres Platzens auf den zum Theil von den Aufgenommenen selbst mittelst häuslichen Materials hergerichteten Lagerstätten befanden, und um alle Lichter anzulöschen zu lassen. Alles Feuerzeug mußte an den Hanshern abgeliefert werden.

Die Leute hatten sich zur Ruhe begeben. Johann, der Kutscher und der Schäfer wurden mit der Nachtwache betraut. Sie sollten dem Amtsrath melden, sobald irgend etwas, sei es draußen, sei es drinnen, sich ereignete.

Klara ging zu ihrer Mutter, um gute Nacht zu sagen, der Amtsrath auf sein Zimmer. „Sage doch der Mama,“ trug er Klara auf, „daß ich sie grüßen und ihr sagen lasse, sie möchte sich nicht zu schwer Sorgen.“

Als Klara bei ihrer Mutter eintrat, schlief Margot schon, erschöpft von ihren Schmerzen. Frau Gartmann sah an der Wiege des kleinen Walter, dem es viel besser ging. Frau Gartmann sah recht bleich aus.

„Siehe Mama, ich bitte Dich, geh schlafen“, sagte Klara. „Ich sehe es Dir an, Du leidest wieder. Ich bleibe bei dem Kleinen.“

Es bedurfte jedoch noch vieler Ueberredungskünste, bis Klara ihre Mutter endlich bewegen konnte, ihre Lagerstatt auf dem Sofa einzunehmen. Frau Gartmann warf sich bis Mitternacht hin und her, endlich schlief sie ein.

Klara machte allein an dem Bett der Kleinen. Er war ganz ruhig geworden. Obwohl draußen das Wasser unheimlich von einer ungewissen Zukunft flüchtete, fühlte Klara doch den Druck des Schlafes auf ihren Augenlidern. Die Haarmasse auf dem Kopf belästigte sie. Sie zog die Haarnadeln heraus, so daß die weichen lockigen Wellen frei herabwogen. Sie entledigte sich der enganschließenden Taille und schlüpfte in einen Frisirmantel Margot's, der dalag.

(Fortsetzung folgt.)

